

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 11 (1907-1908)
Heft: 6

Artikel: Weh dir, Hannibal
Autor: Meyer, J.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663615>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Danke bestens. Jetzt brauch' ich nichts mehr . . . Zahlen . . . Komm' Milli, wir fahren zum Stelzer nach Rodaun . . .“

Da nützt kein Bitten, kein Entschuldigen. Schwer beleidigt rumpelt der Leopold davon. Aber kurze Zeit später muß er mit Staunen, Schmerz und Erbitterung feststellen, daß die Kellner beim „Stelzer“ — auch nichts taugen! Faulpelze sind sie, vergeßlich, ungeschickt und unaufmerksam, das hält er ihnen mit dürren, knappen Worten vor. Alles atmet erleichtert auf, als der Leopold und die Milli endlich wieder Abschied nehmen.

„Sekkant sein ist schon recht“, sagt der Zahlkellner, ihnen nachblickend, „aber so sekkant . . .“

Der Leopold lehnt im Wagen und bläst den Rauch seiner Zigarette durch die kühlen Abendnebel gegen die herbstlichen Wälder hin.

„Was man sich mit diesem Kellnergesindel ärgern muß“, sagt er großartig zu seiner Braut, „das ist schon nimmer schön. Können gar nichts — sich Müh' geben keine — aber recht viel Trinkgeld einstecken, ja. Das ist das einzige, was so ein Mensch versteht. Hab' ich nicht recht?“

„Halt ja“, seufzt das Fräulein Milli ziemlich laut, damit es auch der Kutscher hört. „Aber das ist ja nicht nur beim Wirtsgeschäft so. Mit den Dienstleuten hat man heutzutage überall sein G'frett . . .“

Weh dir, Hannibal.

Nach lastet auf Apuliens Feldern schwer
Die Nacht, und schlafend liegt das Heer
Der Punier, nur der Wachen leiser Ruf
Mahnt, dass der Schrecken hier sich Lager schuf.

Fern flammen scheue Feuer durch die Nacht.
„Die Römer stehn und halten dort die Wacht,“
Denkt der Soldat, der auf dem Posten flucht
Und traumgebannt das Bild der Heimat sucht.

Im Feldherrnzelt vor halberloschener Glut,
Sitzt Hannibal, allein, und ausgeruht.
Und sinnt und sinnt, wie er die müde Hand
Dem Bruder reiche übers weite Land.

Behaltet, Punier, euer schönes Gold,
„Hamilkars Söhne nehmen Ruhm für Sold
Und zeigen euch, was Tapferkeit vermag.
Dir, Rom, naht Jammer mit dem jungen Tag.“

Da gellt ein Schrei erschrecklich durch das Feld.
Der Feldherr tritt gewappnet aus dem Zelt
Und macht die Runde durch den stillen Plan
Und trifft den schreckensbleichen Posten an.

Was fehlt dir Freund? Wober die blasse Angst?
„Sonst bist du nicht so feige, dass du bangst!“
Der deutet stotternd nach dem fernen Schein:
„Eine Stimme kam von dort herein:

Sag deinem Feldherrn seines Bruders Gruss.
Und plötzlich flog dies Haupt mir vor den Fuss.“
Er hebt es hoch. „Uerzerrt von Codesqual,
Das ist dein Bruder, weh dir, Hannibal.“

Der Feldherr schaudert: „Posten, bleibe stehn.
Karthago weh, jetzt wirst du untergehn.“
Doch keine Träne auf die Erde fällt.

„Wachtauf, wachtauf! Wir sind von Rom umstellt.“

J. R. Meyer, Schloßrued.



Drei Schwestern. Nach dem Gemälde von Heinrich Rasch.